



Im Spannungsfeld von Liebe, Politik und anderen Machtspielen: „Antonius und Kleopatra“ läuft noch bis Ende Februar im Kellertheater. Foto: Kellertheater

Welttheater als ausgehöhltes Ungetüm

Im Innsbrucker Kellertheater hat Elmar Drexel Shakespeares Historiendrama „Antonius und Kleopatra“ zum rätselhaften Kammerspiel komprimiert.

Innsbruck – 34 Figuren weist das Personenregister von William Shakespeares „Antonius und Kleopatra“ aus. Dazu kommen noch „weitere Offiziere, Soldaten, Boten und andere Gefolgsleute“. Mit anderen Worten: Die Historientragödie um enttäuschte Lieben, fatale Entscheidungen, politische Intrigen und sehr viel Blutvergießen in Zeiten des zweiten römischen Triumvirats ist ein dramatisches Ungetüm. Ein Ungetüm, das Elmar Drexel für seine Annäherung am Innsbrucker Kellertheater ins Kammerspielhafte komprimierte.

Übrig blieben in seiner Klassikerbearbeitung letzten Endes die titelgebende Kernkonstellation, sprich ein ebenso liebestoller wie kriegsmüder Marcus Antonius (Johannes Gabl) und eine mal melodramatisch gekränkte, dann wieder krankhaft rasende Kleopatra (Brigitte Jauenthaler). Dazu kommen ein auf sein Glück vertrauender angehender Imperator im noch etwas zu großen Anzug (Ivan Pantner) und einige – ohne profunde Kenntnis des

Originaltexts kaum zuordenbare – Figuren (Daniela Bjelobradic und Benjamin Lang in verschiedenen Rollen), die den sich glücklos Liebenden auf dem Weg in die Katastrophe die Stichworte zurufen.

Die Ambivalenzen, das wunderbar Widersprüchliche, das ungemein Komische und einigermaßen Verstörende des Shakespeareschen Welttheaters wird hier zu anschaulichen Sentenzen verdichtet. Sentenzen, die Drexel auf der von Katrin Böge gestalteten Bühne als eindruckliche Bilder in Szene setzt. Selbst wenn man bisweilen nicht genau versteht, wo sich gerade welches Drama abspielt, bleibt man wenigstens von der emotionalen Dringlichkeit des Dargestellten überzeugt. Kein Zweifel: Auf der Bühne wird Bedeutsames, ja Weltbewegendes verhandelt.

Trotzdem: Für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den vielgestaltigen Spielarten der Macht reicht eine Folge von in ihrer Rätselhaftigkeit fraglos kurzweiligen Szenen nicht aus. (jole)

ORF erinnert an NS-Verbrechen

Wien – Am 27. Jänner jährt sich zum 70. Mal die Befreiung des NS-Konzentrationslagers Auschwitz – des größten Vernichtungslagers im Dritten Reich, das weltweit zum Symbol für die Shoah wurde. Seit 1996 ist dieses Datum der offizielle deutsche „Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus“, seit 2005 der „Internationale Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust“. Aus diesem Anlass setzt der ORF ab 19. Jänner einen umfangreichen Programmschwerpunkt, der neben der Berichterstattung über die Gedenkveranstaltung in Auschwitz (27. Jän-

ner, ab 15.10 Uhr, ORF 2) auch mehrere Dokumentarfilme, Radiobeiträge sowie Diskussionsveranstaltungen umfasst.

Am 25. Jänner etwa steht beim Spartensender ORF III Claude Lanzmanns epochale Doku „Shoah“ auf dem Programm (ab 10.20 Uhr).

Am Gedenktag selbst findet im Studio drei des ORF-Landesstudios Tirol ein Podiumsgespräch zum Thema „Wehrmachtsdeserteure“ statt. Die Zeitzeugen Brigitte Höfert und Richard Wadani werden von ihren Erfahrungen berichten. Beginn der Veranstaltung ist 19.30 Uhr. (TT)

Komplizierter, als es der Stammtisch gern hätte

Sprechtheater ohne Wagnis und Schnörkel: Thomas Krauß inszeniert Ödön von Horváths „Der jüngste Tag“ in den Kammerspielen.

Von Joachim Leitner

Innsbruck – Der Bahnhofsvorsteher Thomas Hudetz (Falk Seifert) war schon lange nicht mehr im Wirtshaus. So was sorgt natürlich für Gerede. Überhaupt meidet der gewissenhaft arbeitende Mann in letzter Zeit den Umgang mit den anderen Dorfbewohnern. Und natürlich ist die Schuldige für diesen Rückzug schnell ausgemacht: seine Frau (Antje Weiser). Schließlich ist sie stattliche 13 Jahre älter als er – und irgendwie unsympathisch, weil, obwohl infolge der Weltwirtschaftskrise hoffnungslos verarmt, immer noch eine Spur zu großspurig. Genauso wie ihr seltsamer Bruder (Jan-Hinnerk Arnke), der die Drogerie des Ortes führt. Weiß jedenfalls die oberste Klatschbase (Janine Wegener) zu berichten. Und alle anderen, der Wirt (Helmuth A. Häusler), der Fleischhauer (Sergej Gößner), der Waldarbeiter (Benjamin Schardt) und der Gendarm (Timo Senff) dürften zustimmen.

So funktioniert Klatsch. Und Ödön von Horváths „Der jüngste Tag“ ist – nebst einigen anderen – auch ein ungemein hellsichtiges Stück über die zersetzende Kraft von Klatsch und Tratsch. Alle im Dorf zerreißen sich das Maul – und machen das, was sie beim Wirten oder am Bahnhof aufschneiden, zur Grundlage für ihre folgenschweren Urteile. In diesem Punkt hat Horváths 1936 entstandenes und ein Jahr später uraufgeführtes Stück nichts an Aktualität eingebüßt.

Aber zurück ins Dorf: Dort ist ein Unglück passiert. Zwei Züge sind kollidiert, 18 Menschen gestorben. Dass der Stationsvorsteher einen Feh-

ler gemacht hat, will aber niemand glauben. Obwohl seine Frau zu Protokoll gibt, dass sie ihren Mann beim Flirt mit der jungen Anna (Marion Fuhs) beobachtet hat – und er deshalb vergessen hat, rechtzeitig ein Signal zu setzen. Skandalös: Die frustrierte Kuh schreckt nicht einmal vor Meineid zurück. Schließlich bestätigt auch die fraglos vertrauenswürdige Wirtstochter Anna die Unschuld von Hudetz.

Dass Anna und Hudetz lügen, weiß nur der Zuschauer. Erst als nach feuchtfröhlichem Fest – es galt Hudetz' Freispruch zu begießen – Annas Leiche gefunden wird, kippt das Bild. Dieser seltsame Hudetz war doch immer etwas, naja, seltsam eben. So einer

schreckt auch vor Mord nicht zurück. Den an Anna, die für ihn gelogen hat, hat er übrigens tatsächlich begangen. Das darf verraten werden, denn – auch wenn „Der jüngste Tag“ auch als Krimi funktioniert – darum geht's nicht. Es geht um Gruppendynamik und um die Einsicht, dass das mit der Schuld und der Unschuld komplizierter ist, als es der Stammtisch gerne hätte.

In den Kammerspielen, wo der Klassiker am Samstag Premiere hatte, nahm sich Schauspielregisseur Thomas Krauß des Stoffes an. Und blieb seinem bisherigen Regiestil und damit auch Horváths Text treu. Das mag im Ganzen etwas blutleer und nicht gerade mitreißend sein, aber es besticht

durch viel Liebe zum Detail und großes Gespür für atmosphärischen Licht- und Nebeneinsatz. Auf der von Ursula Beutler eher zurückhaltend eingerichteten Bühne werden große interpretatorische Wagnisse umschiffert. Wo das Stück ganz bewusst Fragwürdiges zeigt, ist sich die Inszenierung ihrer Sache sicher. Damit liegt man wohl nie wirklich falsch – und, gemessen am Zuspruch des fraglos wohlwollenden Premierenpublikums, in diesem Fall sogar ziemlich richtig. „Der jüngste Tag“ bietet hervorragendes Schauspiel in schnörkelloser Inszenierung, nachgerade klassisches Sprechtheater also.

Nicht mehr, aber auch nicht weniger.



Die Dorfgemeinschaft rückt Stationsvorsteher Hudetz (Falk Seifert, Mitte) auf den Leib. Foto: TLT/Larl

Kunstvoll abgestreifte Häute

„Häuser“ und „Häute“ von zwei Künstlerinnen in der Innsbrucker Galerie Nothburga.

Von Edith Schlocker

Innsbruck – Claudia-Maria Luenig und Anneliese Schrenk sind Bildhauerinnen. Die allerdings mit ungewöhnlichen Materialien arbeiten: die eine mit Gummibändern, die andere mit Tierhäuten. Die die in Wien lebende Damisch-Schülerin Schrenk über Keilrahmen spannt oder als drei-

dimensionale „Zeichnungen“ in den Raum hängt. An den Häuten interessieren die Künstlerin die Spuren unterschiedlichster Intensität, die Verletzungen in sie gegraben haben. Stilisiert zur subtilen grafischen Struktur, von der Künstlerin sichtbar gemacht, indem sie die Häute wäscht, mit Beizen versetzt oder mit Feuer bearbeitet.

Wie abgestreifte Häute münden auch die Objekte an, die ebenfalls in Wien lebende gelernte Chemieingenieurin Claudia-Maria Luenig in Käfigen von der Decke der Galerie Nothburga hängen lässt. „Leibhäuser“ nennt die Künstlerin diese skurril anmutenden Objekte, deren hausige Anteile aus zarten Metallstäben geschweißt

wurden, während die Relikte der Leiber aus weißen Gummibändern gehäkelt sind.

Sie würden sich ihre eigenen Formen suchen, sagt Luenig, Grenzen zwischen dem Innen und Außen, Zonen des Privaten und Öffentlichen definieren. Ein in der Galerie gezeigtes Video zeigt, wie sich die Künstlerin im Rahmen von performativen Auftritten etwa in eine aus Kupferdraht gehäkelt, unendlich lange Hülle zwingt, um sich aus dieser in einem mühsamen Akt der Emanzipation wieder zu befreien. Basis aller dieser Arbeiten sind kleine Collagen, auf denen man alte Schnittmuster genauso erkennt wie Zellstrukturen, niedergeschrieben in einer schrägen Mischung aus Tuschzeichnung und Stickerei.



Detail einer „Zeichnung“ von Anneliese Schrenk (links) und „Absence“ von Claudia-Maria Luenig. Foto: Galerie Nothburga



Galerie Nothburga, Innrain 41, Innsbruck; bis 7. Februar, Mi-Fr 16-19 Uhr, Sa 11-13 Uhr